

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 5 (1913)
Heft: 10

Artikel: Gabriel Seidl
Autor: Bloesch, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-660389>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fayencen ein und über der Kommode flammt in biegsamen Konturen ein Spiegel auf, das Bild des Raumes festlich vertiefend. Im Speisezimmer herrscht der goldbraune Ton des gemütlichen Kirschbaumholzes gehoben durch den Kontrast der grünen Bezüge und dem auf hellem Grunde sich rankenden grünen Blattwerk der gobelinartigen Tapete. In behaglicher Breite zieht sich das Buffet hin mit offenem Oberteil an Stelle des

Rosen. Silbergrau ist auch der weiche Teppich und der Polsterbezug der Ruhebank wie der Lehnstühle. Warm steht dazu das helle Gelb des Birkenmoirés. Dies ist kein Zimmer zu geruhlichem Schläfe, sondern eher zu süßen Liebesnächten. Aus der Flucht einfacher Räume, die Bilder von Pellegrini und Hans Brühlmann zeigen, erwähne ich zwei, ein Herrenzimmer und ein Speisezimmer. Das Herrenzimmer zeigt Grün und Gelb-



Raum IV ::
Schlafzimmer

Architekt ::
Emil Bercher

üblichen Schrankaufbaus und weniger wirkungsvoll die glatte Fläche unterbrechenden Schnitzereien. Alfred H. Pellegrini (Basel) schuf die Bilder dieses Raumes, die in Lönung wie durch die weißen Rahmen sich dem Ganzen vorzüglich einfügen. Ein weiblicher Akt schmückt die Kaminwand, Blumenstöcke und eine venetianische Hafenlandschaft in guter Verteilung die übrigen Wände. Auf dem grauen Fond des Schlafzimmers brennen rote

braun als ausgesprochene Farben, das Speisezimmer ist auf schwarz gestimmt. Schwarzweiß gemustert die Stofftapete, schwarzbraun geräuchert die Eichenmöbel und dazu als wirksamer Kontrast das frische Blumenmuster der Polster, die violetten Tulpen des Hängeleuchters und das dunkle Grün der Zugvorhänge.

Basel, Mai 1913.

Edwin Strub.

Gabriel Seidl.

Keinem Künstler ist es, wie dem Architekten, gegeben, seine Persönlichkeit der Mit- und Nachwelt auf-

zuzwingen. Daher die große Verantwortung, die in seinem Schaffen liegt. Keiner kann, wie der Baumeister, zum Fluch oder zum Segen für eine Stadt, eine ganze Generation werden. Die Bauformen sind es vor allem, in



denen eine Kultur, eine Zeit, ihren Ausdruck finden. Den Ausdruck der Zeit nach dem Wiederaufbau des deutschen Reiches, der letzten vierzig Jahre hat besonders für Süddeutschland Gabriel Seidl gefunden und seine Bauten, in denen die Freude am wiederaufgelebten deutschen Gedanken, die Freude an der deutschen Vergangenheit, an deutschem Bürgerfönn und Bürgerstolz sich offenbaren, werden für alle Zeit von typischer Bedeutung bleiben. Wir haben heute andere Ideale, erstreben andere Ziele, aber die eminente Bedeutung Gabriel Seidls müssen wir anerkennen; sein Schaffen war der wahre unmittelbare Ausdruck seiner Persönlichkeit und darin ruht seine Stärke, seine überragende Größe. Die Bauten seiner früheren Zeit, die wir einst als unerhörte Neuerungen bestaunten, das Künstlerhaus am Lenbachplatz und vor allem die prunkvolle Villa seines Freundes und Geistesverwandten Franz Lenbach, die stolzen Barockfassaden vornehmer Bürgerhäuser und volkstümlicher Bierhäuser, sie muten uns heute als Ueberreste einer lang entschwundenen Zeit an. Aber sie und alle die Nachahmungen haben der Hsstadt ein ganz eigenes Gepräge verliehen und repräsentieren grad so wirksam ihre Zeit wie die Bauten Ludwigs I. Der grauen Nüchternheit früherer Jahrzehnte stellt Seidl die etwas münchenerisch gemüthlich gefärbte Freude an Farbe und Form gegenüber, er bemalt und bebildert seine Fassaden, verschönerkt mit lustigem Humor Giebel und Fenster, er erstrebt bunte Mannigfaltigkeit der Silhouette, malerische Wirkung des Gesamteindruckes. Seine Bauten erinnern an die ausgezierten Hausfassaden,

an denen die Maler der Renaissance ihrer Phantasie die Zügel schießen ließen. Man amüsiert sich, immer neue Ueberraschungen zu erleben, immer neue Details zu entdecken. Behaglich und vergnüglich sind die Bauten Seidls, aber, was ihn vor all seinen Nachahmern und Trabanten auszeichnet, sie sind immer großzügig gedacht und verfallen nie ins Spielerische. Schon diese außerordentliche Fähigkeit, sich aus der Welt der gemüthlichen deutschen Spätrenaissance nach der Formensprache italienischer Renaissance hinzuwenden, wie er dies in Lenbachs Villa an der Luifenstraße in München so meisterhaft getan hat, schon dies hätte ihm kaum ein anderer nachgeahmt. Seine eigentliche Bedeutung aber zeigte sich erst in den Monumentalbauten. Das Münchner Nationalmuseum ist wohl sein großartigstes Werk in dieser Richtung. Die Zweckbestimmung des Baues kam seinem auf die Vergangenheit gerichteten Geiste in schönster Weise entgegen. Hier konnte er dem historischen Kleinram ein Gehäuse schaffen, wie es entsprechender nicht gedacht werden kann. Schon im Außern des Baues wird die altdeutsche Stimmung hervorgerufen, in verirrlichen Gängen, mannigfaltigen Räumen, winkligen Höfen glaubt man sich zu rechtfinden zu müssen und merkt dann mit Erstaunen, mit welcher überlegener Klarheit die ganze riesige Anlage ausgedacht und angeordnet ist. Und auch hier ist es stets der unverkennbare Ausdruck einer bedeutenden Persönlichkeit, der den Gedanken an spielerisches Nachschaffen alter Motive gar nicht aufkommen läßt. Wo wir bei ähnlichen Versuchen ärgerlich den Kopf schütteln, müssen

wir hier bedingungslos anerkennen. Nicht den Weg, den der Architekt gegangen, aber das Ziel, das er erreichte. Gabriel Seidl hat auch in andern Städten sich als ein Meister des Museumsbaues ausgewiesen. Ein Museum historischen Tröddlerkrames war das Ideal der Besitzenden jener Zeit. Gabriel Seidl hatte in seinem Freunde Lenbach eine der vollendetsten Blüten dieses Triebes um sich, so mußte er auch mit besonderer Freude und Liebe die Räume für historische und kulturgeschichtliche Ueberreste ausdenken. Diese bis ins Einzelne und Geringfügigste durchgeführte Anpassung des Baues an die Gegenstände, die sie aufbewahren sollen, bildet auch das Charakteristikum Seidl'scher Museumsbauten. Diese ausgeprägte Zweckbestimmung vollbrachte auch das Wunder, den gefeierten Baukünstler in seinen letzten Lebensjahren noch auf ganz neue Bahnen zu weisen. Nur durch die Stärke der Persönlichkeit weisen die Bauten des Nationalmuseums und des Deutschen Museums auf den gleichen Schöpfer hin. Mit derselben Vollendung, mit der Seidl den historischen Erinnerungen ihre Räume schuf, fand er für

die Werke der Gegenwart die entsprechenden Ausdrucksformen. Ganz neue architektonische Ideen und Anschauungen scheinen hier Gestalt gewonnen zu haben und doch sind sie, wie in dem jüngst vollendeten Bremer Rathhaus, wo eine der heikelsten Aufgaben, einen großen Monumentalbau an ein altes Baudenkmal anzugliedern, ohne dieses zu erdrücken und ohne in Nachahmerei zu verfallen, in vollendeter Weise gelöst ist, stets dieselben. Sie alle, und die vornehmen Wohnhäuser in Berlin und München, so sehr sie jeweilen auf die Wünsche ihrer Besitzer, auf die Forderungen ihrer Bestimmung Rücksicht nehmen, alle tragen sie unverkennbar die Persönlichkeit ihres Schöpfers an der Stirne und hierin erblicken wir die Bedeutung und Größe Seidls. Nicht seine Bauformen sind es, die uns Vorbild sein können, aber die kraftvolle, in jeder Aufgabe selbständige und aus sich heraus schaffende Persönlichkeit, sie gibt Gabriel Seidl die bleibende Bedeutung, die es rechtfertigt, wenn auch an dieser Stelle seiner gedacht wird.

Bloesch.

Ein schweizerischer Werkbund.

Seit 5 Jahren besteht in Deutschland der deutsche Werkbund, der darauf ausgeht im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk eine Regelung der gewerblichen Arbeit zu ermöglichen. Es handelt sich darum, das große Publikum und die einschlägigen Behörden durch geschlossenes Vorgehen aufzuklären und unter Umständen zu beeinflussen. Dieser deutsche Werkbund hat schon viel Gutes erzielt, er verbreitet diese modernen Anschauungen durch Wort und Schrift, er veranstaltet Ausstellungen und entfaltet überhaupt eine große Propaganda. Dieser Tage hat sich nun in Zürich ein ähnlicher Verband konstituiert, der als schweizerischer Werkbund ähnliche Ziele verfolgen möchte. Etwa 30 schweizerische Industrielle, Künstler und Architekten haben diese Neugründung beschlossen und als ersten Vorsitzenden Direktor Altherr-Zürich, als zweiten Vorsitzenden Regierungsrat Blocher-Basel, als Schriftführer Dr. Albert Baur-Zürich gewählt. Wie versichert wird, soll dieser Werkbund ein selbständiges Gebilde sein und nicht ein Zweigverein des deutschen Werkbundes. Gerade diese vorgreifende Bemerkung deutet auf den wunden Punkt, den zu berühren wir als unsre Pflicht betrachten, und wir möchten hier unsere rein persönlichen Bedenken, auch auf die Gefahr hin mißverstanden zu werden, zum Ausdruck bringen. Sicherlich ist ein derartiger Zusammenschluß eine Tat, die man nur mit freudiger Zustimmung begrüßen kann, aber wir hätten es lieber gesehen, wenn dieser Zusammenschluß sich auch durch Namen und Ziele als eine selbständige schweizerische Vereinigung ausdrücklich bekannt hätte. Wohl kann man sagen, daß der Name nichts zur Sache tut, es ist auch durch die genannten Namen

außer Zweifel gesetzt, daß die Vereinigung wirklich schweizerischen Charakter tragen wird, aber man wird durch die Art der Gründung nicht verhindern können, daß speziell in Deutschland dieser neue Werkbund, trotz gegenteiliger Beteuerung, stets als ein Zweigverein angesehen werden wird. Man wird auch hierin die Schweiz als eine kleine Provinz ansehen und vom schweizerischen Werkbund nicht anders sprechen als vom schlesischen und hessischen Zweigverein. Und da kann man sich der Frage nicht verschließen, ob wir in der Schweiz diese in allen Formen sich äußernde Anlehnung nötig haben? Wenn unser Blick in allen Kunstfragen vorwiegend nach Deutschland gerichtet ist, so hat das seine volle Berechtigung und wir haben jeder an seinem Teil dafür zu sorgen, daß dies immer noch mehr der Fall ist. Aber dabei sollte doch das Bestreben, den eigenartigen Verhältnissen der Schweiz Rechnung zu tragen, nicht außer Acht gelassen werden. Wenn wir als ein kleines Gebiet dankbar die innern Werte aus dem großen Kulturgebiet Deutschlands entnehmen, so schließt das ein stolzes selbständiges Vorgehen nicht aus. Wir stehen heute ganz anders da als vor einigen Jahrzehnten, wir blicken mit Stolz auf die künstlerische Leistungsfähigkeit der Schweiz, wir sprechen ein gewichtig Wort mit in der Entwicklung der künstlerischen Bestrebungen und unsere Wortführer werden weit über die Landesgrenzen gehört. Gerade in Deutschland betonen die Einsichtigen gern die Eigenart und die durch diese Eigenart bedingte Bedeutung schweizerischen Kunstschaffens. Diese aus den historischen und kulturellen Bedingungen herausgewachsene Eigenart, die eines unsrer stolze Erbschaften darstellt, wollen wir hegen und pflegen und auch in jedem Falle, wo es immer angeht, zum Ausdruck bringen.

Bloesch.